

Bericht der gemeinsamen Tagung der Sektionen Religions- und Professionssoziologie

„Sinnstiftung als Beruf“

13./14. Juni 2008, FernUniversität in Hagen

*Rainer Schützeichel*

Die Prozesse und Modalitäten von Sinnformungen in unterschiedlichen Handlungs- und Professionsbereichen standen im Mittelpunkt der von *Michael N. Ebertz* (Freiburg/Br.) und *Rainer Schützeichel* (Hagen) organisierten Tagung der Sektionen Professions- und Religionssoziologie an der FernUniversität in Hagen. Folgende Beobachtungen bildeten den Ausgangspunkt dieser Tagung: Wenn man den vielfach erhobenen Klagen über den Sinn- und Orientierungsverlust in der modernen Gesellschaft Glauben schenken will, dann ist ›Sinn‹ eine knappe Ressource. Die (Post-)Modernität von Gesellschaft wird gerade darauf zurückgeführt, dass keine Sinnvorgaben sich ohne weiteres auf Dauer stellen lassen. Einer anderen Auffassung zufolge ist ›Sinn‹ keine knappe, sondern eine umkämpfte Ressource. Der Eindruck eines Sinnverlustes stelle sich nur deshalb ein, weil es zu viele konkurrierende Angebote auf einem umkämpften Markt gebe mit der Folge, dass ob der Vielfalt der Optionen die einzelnen Angebote kontingent und fragil würden. Eine dritte Position schließlich findet sich in Aussagen darüber, dass die Ressource Sinn zwar knapp, umkämpft und fragil sei, dass Sinnsetzungen aber andererseits auch kaum gestaltbar und veränderbar seien. Die Vorträge nahmen sich deshalb der Aufgabe an, in Bezug auf ausgewählte Handlungs- und Problembereiche den Umgang mit ›Sinn‹ in diesem Dreieck von Sinnverlust, Sinnkonkurrenz und Sinnstabilität zu analysieren. Wie gehen berufliche oder professionelle Gruppen mit der Ressource ›Sinn‹ um? Wie sind diese Berufe in die Prozesse der Detraditionalisierung, der Modernisierung und der Rekonfiguration von Sinn eingebunden?

Zum Auftakt lotete *Michaela Pfadenhauer* (Karlsruhe) am Beispiel des Wissens- und Religionssoziologen Peter L. Berger die Grenze zwischen Sinnverstehen und Sinnstiften aus. Zur Sinngebung, die sowohl in der Form des Sinnschließens als auch des Sinnfindens auftreten kann, tritt nach Pfadenhauer beim Sinnstiften ein intersubjektives Moment hinzu, das über ein bloßes Mitteilungsbedürfnis hinausgeht. Sinn stiften heiße demnach, in intentionaler Absicht für andere einen höheren, verbindlichen Sinn liefern zu wollen.

In einem ersten Themenblock wurden die Funktion der Massenmedien und die Profession der Journalisten untersucht. Mit der Rolle des Fernsehens befasste sich *Jo Reichertz* (Duisburg-Essen). Er unterschied zwischen der Stiftung, der Verbürgung und der Lieferung von Sinn. Das Fernsehen sei zu einer, wenn nicht der dominanten Instanz der Lebensorientierung geworden. Es trete damit in gewisser Weise die Nachfolge von religiösen Institutionen an, aber es kappe die Dimension der Transzendenz – die im Fernsehen offerierte Lebensorientierung sei diesseitiger Natur. Das Fernsehen biete zudem eine große Bandbreite unterschiedlicher Werte an, ohne jedoch diese Werte glaubhaft legitimieren zu können. Mit anderen Worten: Das Fernsehen liefere zwar Sinn, aber es verbürge und stifte ihn nicht. Allerdings, so *Reichertz*, scheint sich hier eine gewisse Veränderung anzudeuten: Das Fernsehen könne in die Rolle eines Sinnstifters unter der Bedingung eintreten, dass es aus sich heraus neue Werte setze. Ein solcher Wert bestehe in der öffentlichen Präsentation seiner selbst. In dem Maße, wie sich dieser Wert der öffentlichen Selbstpräsentation durchsetze, könne das Fernsehen sinnstiftende Funktionen übernehmen. Mit der Profession der Nachrichtenjournalisten setzte sich *Sabine Schäfer* (Münster) in ihrer empirischen Untersuchung über die Arbeitsabläufe in prominenten Fernsehredaktionen auseinander. Sind Journalisten ›Sinnstifter‹ oder geht es ihnen um die Repräsentation objektiver Wahrheiten? Nach *Schäfer* ist die von den Journalisten betriebene Sinnstiftung ein Begleitprodukt ihres Bemühens um die Darstellung von objektiven Sachverhalten. Sie äußere sich beispielsweise darin, dass typische Zuschauer imaginiert und diesen spezifische Einstellungen und Informationsbedürfnisse unterstellt würden. Diese sinnstiftende Imagination leite dann wiederum die Selektion der Informationen, die als Nachrichten verkündet würden.

In einer Gesellschaft, in welcher zunehmend die ›Ökonomisierung‹ von gesellschaftlichen Lebenslagen und Funktionsbereichen beklagt wird, wird auch Unternehmen und Managern mehr und mehr eine Sinnstiftungsfunktion zugesprochen. Damit befasste sich *Ekaterina Svetlova* (Friedrichshafen) in ihrem Vortrag. Neueren Managementlehren zufolge bestehe eine wesentliche Funktion des Managements darin, Sinnsetzungs- und Sinnvermittlungsprozesse einzuleiten, und zwar nach innen in die Unternehmen hinein wie in der Darstellung der Unternehmen nach außen. *Svetlova* kritisierte jedoch den in der Literatur anzutreffenden Mythos einer individuellen, atomistischen Sinnsetzung. Sinnstiftung sei ein kon-kreativer, dialogischer, kommunikativer Prozess. Dies zeige sich am Beispiel von Produktionsmärkten, in welchen sich erst in den Wechselwirkungen zwischen Anbietern und Nachfragern bestimmte Definitionsmuster durchsetzten und stabilisierten. Mit einer anderen

Professionsgruppe, nämlich den Medizinerinnen, befasste sich *Werner Vogd* (Witten-Herdecke). Er untersuchte am Beispiel des Umgangs mit terminalen Erkrankungen in der Onkologie eines Universitätsklinikums wie auch in anthroposophischen Arztpraxen, wie im ärztlichen Alltag sinnstiftende Rituale und organisationale Regeln eingearbeitet werden, die verhindern, dass die Sinnfrage in einer unmittelbaren, existentiellen Weise aufgeworfen wird. Organisationale Regeln stellten ein ›Und-so-weiter-so‹ her und vermieden somit, dass sich Fragen nach dem (existentiellen) Sinn stellten. Organisationale Sinnstiftungsprozesse verhinderten, dass sich die Frage nach dem einen nomischen Sinn stelle. Sinn, so *Vogd* in Bezugnahme auf praxissoziologische Theorien, realisiere und manifestiere sich in sozialen Praxisformen. Die sinnstiftende Funktion von kommunikativen Praktiken hob auch *Stefanie Duttweiler* (Zürich) hervor. In ihrem Vortrag über die populäre schweizerische Sexualberaterin »Martha« stellte sie heraus, dass die Sinnstiftungsfunktion in dem von ihr untersuchten Sujet nicht bei den Individuen, sondern in der kommunikativen Form zu finden ist, in diesem Fall also in der kommunikativen Gattung der ›Beratung‹. *Duttweiler* stellte also den eher handlungstheoretisch argumentierenden Positionen eine nuanciert strukturtheoretische Position gegenüber, der zufolge Sinnsetzungen und Sinnmodifizierungen in den kommunikativen Strukturen und Medien aufzufinden sind.

Mit den Sinnstiftungsprozessen von Professionen im Allgemeinen befasste sich *Olaf Kranz* (Halle). Die Genese von Professionen, so *Kranz*, ist das Ergebnis der spezifischen sinnhaften Differenz von Vertrautheit/Unvertrautheit. Professionen – und insbesondere ihr Archetypus, die Profession der ›Theologen‹ – siedelten sich dort an, wo ein unvertrautes Ereignis oder Erlebnis in eine vertraute (Lebens-)Welt einbricht. Und ihre Aufgabe bestehe darin, die lebensweltliche Orientierung ihrer Patienten, Klienten oder Mandanten mit dieser Differenz zu konfrontieren, also im Vertrauten das Unvertraute zu interpretieren und zu ›bearbeiten‹. Dies geschehe in der Regel in bestimmten Interaktionsformaten, wie der ärztlichen Visite, des Unterrichts, der Beichte, der Gerichtsverhandlung oder anderer Formen. Wie *Duttweiler* betonte damit auch *Kranz* das sinnstrukturierende Eigengewicht von Kommunikationsstrukturen. Mit der ›Sinnstiftung durch Soziologen‹ befassten sich in ihrem Vortrag die Hagener Soziologen *Wieland Jäger* und *Thomas Matys*. Der zentrale Beitrag der Soziologie in der gesellschaftlichen Sinnstiftung liegt dem Vortrag zufolge in einer ›Dekonstruktion‹ des Sinnbegriffs. Die Soziologie könne nicht im Sinn eines ontologischen Verständnisses Sinn-setzen, sondern nur im Sinne eines konstruktivistischen Verständnisses die Sinn-Setzungen durch Beobachter identifizieren.

Lehrerinnen und Lehrern nehmen bezüglich der Sinnvermittlung und der ›Werterziehung‹ eine zentrale gesellschaftliche Position ein. Mit dieser Gruppe befassten sich *Caroline Bühler* und *Angela Stienen* (Bern). In der Schweiz gibt es Reformbemühungen, in die Ausbildung und das Studium der Lehrerinnen und Lehrer im Zeichen einer Professionalisierung verstärkt Momente einer religiösen und ethischen Selbstreflexion einzubauen, um auch in Schule und Unterricht in einer signifikanten Weise Position beziehen zu können. *Bühler* und *Stienen* stellten erste Ergebnisse einer Studie über die möglichen Konsequenzen dieser Reformen vor. Sie zeigten auf, dass diese Reformen zwar zu erheblichen Deutungskämpfen zwischen Studierenden und Dozenten führten, dass aber noch keine Konsequenzen hinsichtlich der weltanschaulichen Rekrutierung der Studierenden absehbar seien. Mit der Frage, ob und wie Religionsunterricht ›Sinn macht‹, befasste sich *Johannes Twardella* (Frankfurt/Main). Unter dem Aspekt, dass zunehmend auch Schulen mehr und mehr als interkulturelle Integrationsinstanz in Anspruch genommen werden (Stichwort: Interkulturelle Pädagogik), untersuchte er im Rahmen der Objektiven Hermeneutik Interaktionssequenzen zwischen Religionslehrern und Schülern zum Thema Islam. Dabei zeige sich, dass im Religionsunterricht eher Vorurteile produziert als abgebaut würden. Seine Analysen führten *Twardella* ähnlich wie auch *Bühler* und *Stienen* zu der These, dass der Lehrerberuf gerade aufgrund seiner Sinnstiftungsfunktion als professionalisierungsbedürftig angesehen werden müsse.

In der Tradition der katholischen Kirche ist die Spendung der Sakramente die wichtigste Form religiöser Sinnstiftung. Diese Aufgabe obliegt dem Klerus. Mit der Reaktion des Klerus auf einen breiten Verlust dieser Sinnstiftungsfunktion befasste sich *Marc Breuer* (Freiburg/Br.) in seinem Vortrag über ›Weltgestaltung aus dem Geist der Liturgie‹. In den 1920er Jahren entstand eine Erneuerungsbewegung innerhalb des katholischen Klerus, die versuchte, aus dem ›Geist der Liturgie‹ heraus eine Antwort auf den Sinnstiftungsverlust zu geben. Im Mittelpunkt der Liturgie sollte die stärkere Mitfeier und Teilnahme der Gläubigen und ihre Orientierung an einem ›organischen christlichen Geist‹ stehen. Nach *Breuer* kann die ›Liturgische Bewegung‹ innerhalb des katholischen Klerus als eine wichtige Antwort auf den mit der funktionalen Differenzierung einher gehenden Funktionsverlust von Religion verstanden werden, nämlich als Versuch, aus dem ›Geist der Liturgie‹ eine Erneuerungsbewegung zu initiieren, die dem katholischen Glauben eine Relevanz auch in anderen wichtigen Funktionssystemen sichere.

Die Frage der Geschlechtergerechtigkeit als einer theologischen Sinnressource thematisierte *Heidmarie Winkel* (Erfurt). Am Beispiel der Missionsbewegung und der aus ihr entstandenen ökumenischen Bewegung stellte *Winkel* dar, wie es Frauen seit dem 19. Jahrhundert gelungen ist, im Rahmen von kirchlichen Sozialformen die christliche Religion hinsichtlich ihrer sinnstiftenden Funktion für das Geschlechterverhältnis zu hinterfragen und die Geschlechterthematik selbst als eine basale theologische Sinnressource und einen zentralen theologischen Topos zu entwickeln. Ausgehend von der ökumenischen Leitidee einer auf Gleichheit beruhenden Einheit der Kirchen lasse sich der Ausschluss von Frauen aus verschiedensten kirchlichen Tätigkeitsfeldern nicht mehr mit der ökumenisch konturierten Inklusionsprogrammatik vereinbaren. Wie sich innerhalb der religiösen Kommunikation Sinnverschiebungen ergeben können, zeigte *Rainer Schützeichel* (Hagen) am Beispiel der Veränderungen der Seelsorge auf. Mit der Professionalisierung der Seelsorge im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert würden innerhalb der breiten Phalanx unterschiedlicher Seelsorgekonzepte die genuin auf Glaubensprobleme konzentrierten Ansätze zugunsten von allgemeinen lebensberatenden oder psychotherapeutischen Ansätzen mehr und mehr an den Rand gedrängt. Dies müsse nicht zu einer religiösen Sinnentleerung der Seelsorge führen, aber die Sinnsetzungs- und Thematisierungsdominanz in der Seelsorge sei eindeutig von den Seelsorgern an die Seelsorgenachfrager übergegangen. *Winfried Gebhardt* (Koblenz-Landau) betonte in seinem Vortrag über die ›Selbstermächtigung des religiösen Subjekts‹ ebenso, dass das religiöse Feld wohl der einzige gesellschaftliche Bereich moderner Gesellschaften sei, in welchem das Subjekt in gewisser Weise ein ›Experte seiner selbst‹ sei. Diesseits und jenseits der Institutionen sei das religiöse Feld ein experimenteller Raum geworden für die unterschiedlichsten religiösen Praktiken wie Überzeugungen der Individuen, die mit einer hohen Deutungshoheit agieren könnten.

Mit dem Politiker als ›Repräsentanten des Gemeinwesens‹ setzte sich *Ronald Hitzler* (Dortmund) auseinander. Das Handeln der Politiker hat, so *Hitzler*, jenseits aller politischen Zielsetzungen und Interessen auch immer eine symbolische Funktion. Der Politiker fungiere als ein Mittler zu dem die alltägliche Erfahrung transzendierenden Bereich der Repräsentation von legitimen Ordnungsvorstellungen sozialer und politischer Kollektiva und verweise so sinnstiftend wie sinnverbürgend auf den außeralltäglichen Wirklichkeitsbereich der politischen Imaginationen. Die Tagung wurde abgerundet durch einen Abendvortrag des griechischen Soziologen *Stelios Chiotakis* zum Thema ›Polytheismus der Werte und der

Einfluss der Christlich-Orthodoxen Sinnstiftung auf die sozialen und politischen Entwicklungen in Griechenland.

Sinnstiftung als Beruf? Die Tagung machte auf die vielfältigen Mechanismen aufmerksam, in welchen Professionen und andere Berufsgruppen ›Sinnarbeit‹ verrichten. Als ein erstes Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Praxis dieser Gruppen in einem hohen Maße, wenn nicht sogar ausschließlich eine Praxis im Medium von Sinn ist. Sie verrichten symbolische Arbeit. Dabei sind, wie von einigen Vorträgen ausführlich beschrieben, Prozesse der Bewahrung und Verbürgung, der Vermittlung, der Verschiebung und Einklammerung und schließlich auch der Stiftung von Sinn zu unterscheiden. Diese Gruppen sind – und dies ist ein weiteres Ergebnis der Diskussionen – zudem mit ganz unterschiedlichen Sinndimensionen konfrontiert, von denen die folgenden wohl in besonderer Weise signifikant sind: Der ›Sinn der Professionen‹, also die Sinndimension, die konstitutiv für ihren Tätigkeitsbereich ist, der ›subjektive Sinn‹, also die Erwartungen ihrer Klienten, Patienten, Mandanten oder allgemein ihrer Bezugsgruppen, und zudem drittens die Sinndimensionen des Milieus, in dem sie ihre Tätigkeiten verrichten.